



Folge 10

Robert Schumann und bayerischer Doppelbock

Als Robert Schumanns Geburtsstadt Zwickau zu dessen zweihundertstem Geburtstag 2010 ein eigenes Bier kreierte – der Braumeister hieß ebenfalls Schumann, was dem Festtrunk gleich doppelte Würze verlieh –, entschied man sich für einen quasi halbstarken, mittelhochprozentigen (6 Prozent) und kupferfarbenen Trunk: So ungefähr stellte man sich seinen Robert vor. Die innige Verbindung zwischen Klängen und Aromen hat sich seither wieder gelöst, doch immerhin haben die Mittelsachsen, die es ja eigentlich am besten wissen müssen, eine gute Richtung gewiesen, weswegen jetzt für uns das „Korbinian“ von Weihenstephan im Glas perlt – als kastanienbrauner (für jüngere, nicht so naturaffine Menschen: colafarbener) Doppelbock mit 7,4 Prozent unter einer schütterten Cappuccino-Schaumkrone. Man vertritt zu Freising offenbar eine ähnliche bierästhetische Richtung wie seinerzeit in Zwickau, allerdings mit einer deftigen oberbayerischen Draufgabe.

Doch „deftig“ heißt hier keineswegs grob über-rumpelnd, im Gegenteil: Das „Perlen“ im Glas darf man durchaus wörtlich nehmen. Wobei es hier weniger zum Auge spricht als in der Mundhöhle realisiert wird: Gehaltvoll und trotzdem fast schwerelos luftig schwebt das Getränk zwischen Zunge und Gaumen oder auch, mit nun original Schumannschen Worten: „leicht und zart“. Mit dieser Spielanweisung nämlich eröffnet er seine „Arabeske“ op. 18 aus dem unentwegt nach der geliebten Clara schielenden und sehr klavierintensiven Jahr 1839. Und in der Tat: leicht perlend, zart schwärmerisch, dazu liedhaft überblickbar und in sich gerundet – das trifft genau den Charakter jenes C-Dur-Rondothemas, das in dem freundlichen Siebenminutenstück noch zwei weitere Male kaum verändert erscheint, ehe es in der Coda einen trunken – ja, ja! – schlummer-satten, wohligh versinkenden Abgang bekommt. Dazwischen eingeschoben zwei Moll-„Minores“, die keinen wirklich har-

ten Kontrast bilden, sondern die Ausgangsstimmung sensibel abschattieren: mit einer Art behaglicher Melancholie im ersten Interludium, unter schnell wieder wegfließenden Versuchen, sich ein wenig zu aktivieren und aus dem Traumland aufzuraffen, im zweiten.

Alles in allem eine Musik, die viel weniger nach außen kommuniziert als beispielsweise der zeitnah entstandene „Faschingsschwank aus Wien“. Da kann man nun zwanglos wieder zum „Korbinian“ zurückschwingen, der fraglos auch eher ein Individual- als ein Geselligkeitsbier ist, mehr zu kleinen Genießerschlucken als zur strammen kollektiven Auf-ex-Entsorgung animierend: mit einem verführerischen Kakao- und Pumpernickel-Bukett, in dem untergründig auch Fruchtiges wie Erdbeer- oder Pflaumenkonfitüre mitschwingt, und bittersüß-zimtigen Röstnoten auf der Zunge, die zu den schon genannten Tönungen noch Lebkuchen und Lakritz bringen; im Abgang schließlich überhöht durch eine pikant kitzlige, trocken-samtpelzige Alkoholschärfe.

Insgesamt kredenzen die Freisinger hier unter dem Banner ihres Stadtheiligen mit seinem zum Lastenträger umfunktionierten Bären (beide auf dem Etikett) also eher ein Kabinettbier, dass trotz seiner wuchtigen Anmutung nie schwer ölig fließt, sondern leichtfüßig ausschwingt – wobei man ja doch weiß, dass solch erwärmende Harmonie immer nur eine Momentaufnahme ist. Schumann hat lebenslang in diesem Zwiespalt zwischen Behaglichkeit und Ungenügen gelebt und lässt ihn oft auch an Stellen scheinbar harmloser Fröhlichkeit durchscheinen, in der „Arabeske“ beispielsweise da, wo sich die Musik am Ende des ersten Moll-Intermezzos zwischen tanzenden Irrlichtern kurz verwirrt und verliert: ein kleines Signal vielleicht, sich an die Fülle des Augenblicks zu halten, solange man sie haben kann

– und, sofern vorhanden, den nächsten Schluck Doppelbock auszukosten ... 

Gerald Felber



Weihenstephan
Korbinian
Doppelbock